

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Luzia Sutter Rehmann, evangelisch-reformiert

30. Dezember 2012

Vom geöffneten Himmel auf dem Bahnhof

Hebräer 12, 1

Ich möchte Ihnen heute von meinem klaren Moment erzählen, den ich vor ein paar Tagen auf dem Bahnhof hatte. Ich gehöre auch zu den Menschen, die wohl oder übel viel pendeln müssen. Es war also wie oft gegen Abend: schon beim Aussteigen Schlange stehen, Koffern und Sporttaschen, das Übliche. Ich hatte aber Glück und stand nahe beim Ausgang. Als die Türe sich öffnete, witterte ich schon frische Luft und sah ein Stück Himmel. Nur zwei Frauen waren vor mir. Doch statt auszusteigen, drehte sich die vorderste Frau zu ihrer Nachbarin um und fragte, ob sie Hilfe brauche. Das betraf also die Frau direkt vor mir. Bis jetzt hatte ich nur ihre schwarzen langen Haare gesehen. Sie schüttelte den Kopf, nein danke, keine Hilfe. Da sah ich erst ihren langen, dünnen Stock, sie war offenbar blind. Nun stieg sie aus, ich dicht hinterher. Natürlich, ein Gedränge auf dem Perron, der Zug gegenüber war auch grad angekommen. Durch die Leute hindurch sah ich einen Mann mit einem leuchtend orangen Weston in meine Richtung eilen. Er wurde von einem älteren Mann angesprochen, der offenbar etwas suchte. Der orange Mann schüttelte den Kopf und eilte weiter, jetzt an mir vorüber. Ich wandte mich um und sah, dass er zu der Frau mit den schwarzen Haaren ging, er ergriff ihren Ellbogen und führte sie. Es hatte wirklich schrecklich viele Leute, die aufs Perron hinaufdrängten und mich beim Gehen behinderten. Immer musste ich wieder bremsen, ausweichen. Die zwei vor mir gingen sicheren Schrittes. Die Frau wusste, wie sie es machen musste. Ihren Stock hielt sie am Boden, der Mann blieb an ihrem Arm.

Warum berührte mich dieses Bild so fest? Jemand, der mich abholen kommt... mich sicher führt durch die Menge... Jemanden an der Seite wissen, die mir blindlings vertraut...Da gehen sie, die Zwei, miteinander schnell und sicher durch alle hindurch - und schon steigen sie die Treppe hoch auf

ein anderes Perron. Ich lasse sie ihre Stufen emporsteigen, da sehe ich eine junge Frau mit Kopftuch und Mantel bis zum Boden, die einen Buggy schiebt, an dem ihre Handtasche baumelt. Energisch schiebt sie, es ist ein etwas seltsames Buggy-Model, veraltet, mit großen Rädern und nicht sehr bequem. Drauf sitzt ein Kind, größer als erwartet, in einem roten Mäntelchen. Mit grauer Mütze, tief ins Gesicht gezogen. Kein schönes Gesicht. Bleich und alt, ja, es ist ein krankes Kind. Ich zucke zusammen, blicke weg. Blicke wieder zurück. Die Frau findet ihren Weg durch die überfüllte Eingangshalle, flink, sicher, zum Ausgang. Wo geht sie hin? Ist das ihr Kind? Oder ihr Beruf? Ich treibe durch die Menge, so eilig habe ich es heute gottlob nicht. Rechts neben mir höre ich plötzlich einen angetrunkenen Mann brummen, nehme ihn kaum wahr, dann bin ich vorüber. Draußen auf dem Vorplatz ist die Frau nicht mehr zu sehen. Ich gehe über den Bahnhofplatz zu meinem Bus.

Ich bin verwirrt, berührt - was war das eben?

Da hat sich vor mir etwas geöffnet, ich kann es nicht in Worte fassen. Selten nehme ich solche Einzelschicksale so deutlich wahr, ich trudle oder stresse durch die Reisenden, bin beschäftigt mit meinen Terminen und Gedanken. Oft muss ich zum Beispiel noch einen Briefkasten suchen, dann den Bus nehmen, hoffentlich komme ich nicht zu spät, wann fährt er eigentlich und wo steige ich dann genau aus. Wenn es regnet, ärgere ich mich, dass ich den Schirm wieder einmal nicht dabei habe und versuche mich zu überzeugen, dass ein Bisschen Regen auch nicht so schlimm ist. Normalerweise bin ich in meiner Selbst-Gesprächs-Wolke. Zwischen Zug und Bus, zwischen Haustüre und nächstem Treffen ist eine Zeit, wo ganz vieles aufsteigt, durch mich hindurchfließt, ohne dass ich es wirklich kontrolliere. Und gestern dann plötzlich diese Klarheit, die mich bis ins Mark berührt hat: die Frau mit den schwarzen Haaren und dem orangen Mann im Gewusel der Menge. Der seltsame Buggy mit dem Kind und seine energische Mutter. Dann am Rand meines Blickfeldes - der betrunkene Mann, den ich mehr gehört als gesehen habe. Für einen Moment hat sich die Welt geöffnet. Wie eine Nuss-Schale, die auseinanderknackt, und dann liegt die Baumnuss da, perfekt geformt, saftig, ein kleines Wunder. So kann sich die Welt auf tun, mitten am Tag. Wo man plötzlich sieht und der Vorhang sich teilt, und da ist sie, die Welt, da sind sie, Frauen, Kinder, Männer, alle. Ein solcher Augenblick kommt ungerufen, nicht auf Kommando. Für mich ist er ein Beweis für die Durchlässigkeit der Welt. Ja, das ist ein großes Wort, die Durchlässigkeit der Welt. Aber so ist es doch, es ist alles da, die Liebe, die Zuverlässigkeit, Fürsorge, und vor allem die Menschen. Plötzlich ist der Bahnhof nicht mehr

nur Gedränge und Eile, ein Unort, wo Blickkontakte vermieden werden. Man weicht sich aus, aber von seinem Weg weicht man nicht ab – schnell auf den Perron, schnell nach Hause.

Nun gut, was habe ich eigentlich gesehen. Eine blinde Frau, die die Bahnhofshilfe reserviert hat. Sie hatte es eilig, wie alle auch. Sie sah chic aus – ganz in schwarz, langes dunkles Haar, selbstsicher und elegant. Der bestellte Mann kam wohl etwas spät und darum eilte er so, dass er für den alten Mann, der ihn ansprach, nicht einmal Zeit hatte und ihm nur auswich. Die Frau hat sich vielleicht sogar geärgert, dass er noch nicht da war, als sie ausstieg. Er wirkte vierschrötig, gedrungen, ein unscheinbarer Helfer. Er ging zielsicher mit der Frau am Arm durch die Unterführung. Das war ja sein Beruf. Danach habe ich eine Frau gesehen mit einem altmodischen Buggy. Schade, dass das kranke Kind keinen gepolsterten Buggy hatte, der war sicher gar nicht so bequem. Und dem Kind war die Mütze so fest ins Gesicht gezogen, weil es eben etwas zu verstecken gab. Man sollte Krankheit nicht verstecken müssen. Aber ich kann es auch verstehen, die Mütze schützte auch vor fremden Blicken – wie meinem zum Beispiel. Die Frau eilte und musste kräftig schieben, mit dem Buggy war es nicht so einfach. Vom Kind habe ich nur einen Blick erhascht. Ich weiss nicht, was mit ihm war. Es wirkte nicht glücklich, aber auch nicht unglücklich. Doch auch geborgen unter seiner Mütze, im roten Mantel. In diesem Moment war es vor allem unterwegs und beschäftigt mit Schauen. Wie ich vielleicht. Und der Betrunkene, am Rand meines Blickfeldes, etwas unangenehm... Er musste offenbar nirgends mehr hin. Er strömte nicht mit, eilte nicht, kämpfte nicht. Einer, der am frühen Abend schon zu viel intus hat. Er hat niemandem geholfen, er hatte auch keine Hilfe. Und doch gehört er irgendwie dazu.

Da haben wir das Elend ja wieder einmal beieinander. Kranke, Ausgegrenzte, Arbeitslose... Dorothee Sölle, die Befreiungstheologin aus Deutschland, hat einmal sagte: „Gott braucht uns für sein Reich. Nichts hat mich so sehr in das Christentum gelockt wie dieses Wissen: Gott braucht mich. Christus wartet darauf, dass wir ihn erkennen in der geringsten Schwester.“

Aber ich habe ja gar nichts getan, kein Geld gespendet, keine warmen Socken, nicht einmal ein Lächeln – die haben mich gar nicht bemerkt und - sie hätten mich auch nicht gebraucht. Ich habe nur geguckt. Aber etwas war doch speziell daran. Speziell war, dass sie mir etwas gegeben haben. Ich habe etwas von Gott gesehen – das versuche ich zu benennen. weil ich genau weiß, dass da irgendwie Gott im Spiel ist. Ich bin ja Theologin, es ist mein Beruf, solchen Fährten nachzuspüren wie Fäden, sie durch die Hand gehen

zu lassen, zu prüfen, was dran ist, wo es einen Knopf hat, wo der Faden zu reißen droht, wo er ein Gold durchwirkter Faden ist... Ich lasse ihn durch meine Sinne gehen und taste ihn ab nach dem, was wir Gott nennen. Es gibt grobe Fäden, die ich ungern in die Hand nehme, die borstig sind und schmutzig und doch, auch sie haben weiche Stellen, Stellen, die meinen Händen plötzlich warm geben. So ein Faden war das, auf dem Bahnhof. Ein ganz gewöhnlicher, schwer benennbarer Faden, an dem alles zu finden war. Die Welt. Die Menschen. Christus. Der Himmel. Alles.

Der offene Moment mitten am Tag – die Menschen um mich, und ich glaube fast, ich habe Christus gesehen – nein nein, nicht der Bahnhofservice-Mann, auch nicht die Muslima, und doch – sie gehören zu der Wolke der Zeugen und Zeuginnen, so nennt es der Hebräerbrief (Heb 12,1). Sie bezeugen die Menschlichkeit auf Erden, zwischen dem Ankommen und Abfahren. Sie tun mehr, als nur ihre Aufgabe zu erfüllen. Sie geben mir Mut auf meinem Weg. Vielleicht übertreibe ich. Vielleicht war es gar kein klarer Moment, in dem ich scharf sah – sondern ich sah besonders verschwommen, getrübt von eigenen Gefühlen, wie im Traum. Vielleicht sah ich wie in einem Wach-Traum diese Wolke von Zeuginnen und Zeugen, die unauffällig für das eintreten, was ihnen wichtig ist.

In meinem Traum gehören diese Menschen zum großen Mosaik. Sie helfen mir, Bruchstücke, Fragmente des Messias zu sehen in dieser Welt. Die Arbeit des Messias, des Christus, geschieht durch Menschen, die verlässlich und hartnäckig zum Leben Sorge tragen wie sie. Es tut unheimlich gut, so viele daran mitarbeiten zu sehen, Frauen, Männer, Kinder, alltäglich, selbstverständlich. Sie gaben mir, einfach so, ohne es zu wissen, ein riesengroßes Geschenk. Ist das Advent? – Das ist doch Advent ...

LuZIA Sutter Rebmann
Margarethenstr. 20, 4102 Binningen
luzia.sutter.rebmann@radiopredigt.ch

Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)